

# Erlaubt ist, was Spaß macht?

---

Bewertung sexueller Praktiken und Lebensstile unter Studierenden der Humboldt-Universität zu Berlin

**Sascha Butschalowski, David Meiering, Viktoria Palm und Philipp Tolios**

Die vorliegende Arbeit ist im WS10/11 und SS11 im Rahmen des Methodenmoduls „Empirische Sozialforschung I+II“ an der Humboldt-Universität zu Berlin entstanden. Betreuende Dozenten waren Dr. Bodo Lippl und Moritz Fedkenheuer.

## Inhalt

<b>1</b>	<b>Einleitung.....</b>	<b>2</b>
<b>2</b>	<b>Theoretischer Hintergrund .....</b>	<b>3</b>
2.1	<i>Gesellschaftliche Normierung von sexuellen Praktiken und Lebensstilen</i>	3
2.2	<i>Soziale Kontrolle im regionalen und familiären Kontext</i>	4
2.3	<i>Prägung durch sexuelle Erfahrungen</i>	5
2.4	<i>Individualisierung und die Suche nach Halt</i>	5
2.5	<i>Das Konkurrenzverhältnis von Religion und Sexualität</i>	6
<b>3</b>	<b>Datensatz und Operationalisierung .....</b>	<b>7</b>
3.1	<i>Der Datensatz</i>	7
3.2	<i>Operationalisierung der abhängigen Variable</i>	9
3.3	<i>Operationalisierung der unabhängigen Variablen</i>	9
3.3.1	<i>Standarddemographie .....</i>	9
3.3.2	<i>Umfeld .....</i>	9
3.3.3	<i>Erfahrungen .....</i>	10
3.3.4	<i>Gestaltungsspielräume .....</i>	10
3.3.5	<i>Religion .....</i>	10
<b>4</b>	<b>Auswertung .....</b>	<b>11</b>
4.1	<i>Modell I: Standarddemographie</i>	11
4.2	<i>Modell II: Umfeld</i>	11
4.3	<i>Modell III: Erfahrungen</i>	41
4.4	<i>Modell IV: Gestaltungsspielraum</i>	13
4.5	<i>Modell V: Religion</i>	14
<b>5</b>	<b>Fazit .....</b>	<b>14</b>
<b>6</b>	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>15</b>
<b>7</b>	<b>Anhang .....</b>	<b>17</b>
7.1	<i>Voraussetzungsprüfungen</i>	17
7.1.1	<i>Linearität .....</i>	17
7.1.2	<i>Multikollinearität.....</i>	17
7.1.3	<i>Einflussreiche Beobachtungen .....</i>	17
7.1.4	<i>Homoskedastizität.....</i>	18
7.1.5	<i>Übersehene Einflussfaktoren .....</i>	19
7.2	<i>Faktoranalyse Geschlechterstereotype</i>	19
7.3	<i>Effekt von eigener Religiosität auf das Gesamtmodell</i>	21
7.4	<i>Hypothesensammlung</i>	22
7.5	<i>Operationalisierungsübersicht</i>	22

## 1 Einleitung

„Sex is as important as eating or drinking and we ought to allow the one appetite to be satisfied with as little restraint or false modesty as the other.“ (Marquis de Sade 1973 [1797])

Was macht es aus, das soziale Leben der Student\_innen<sup>1</sup> der Humboldt-Universität zu Berlin? Welche Bereiche des sozialen Lebens machen es besonders und wer entscheidet sich überhaupt zu studieren? So einfach diese Fragen zu sein scheinen, so komplex sind sie doch auch. Der soziale Raum einer Universität beeinflusst und verändert neben dem Denken auch die Sicht auf die Welt sowie die eigene Umwelt und fordert sie zugleich immer wieder heraus. Zur gleichen Zeit sind Studierende nicht isoliert von ihrer Umwelt. Sie stehen, wie alle sozia-

len Wesen, in regem Austausch mit ihr und befinden sich in gegenseitiger Abhängigkeit zu ihr (Vgl. Tomasello 2006). Um eben dieses soziale Leben der Studierenden in seinen unterschiedlichsten Facetten zu beleuchten wurde ein breit angelegtes, zweisemestriges Forschungsprojekt im Modul Empirische Sozialforschung durchgeführt.

Die vorliegende, in diesem Rahmen entstandene Arbeit behandelt ein ebenso privates wie emotionsgeladenes Thema – die Bewertung von sexuellen Praktiken und Lebensstilen. Wie Marquis de Sade sagte, ist die Sexualität ein Grundbedürfnis des Menschen; daher darf es in einer Erfassung des studentischen Soziallebens nicht fehlen. Damit ist keineswegs eine naturalistisch-universalistische Auffassung von Sexualität gemeint. Die Autor\_innen dieser Arbeit verstehen Sexualität gemäß Marlene Stein-Hilbers als „eine der unmittelbarsten, körper- und gefühlsintensivsten Vergesellschaftungsformen von Geschlecht“ (Genschel 1996, zitiert nach: Stein-Hilbers 2000: 13). Was als sexuell interpretiert wird,

kann demnach zwischen Gesellschaften ebenso wie zwischen Individuen variieren. Gilt hier jedoch wirklich das Motto: *Erlaubt ist, was Spaß macht*? Individualisierungstheorien legen diesen Schluss nahe. Oder werden die Studierenden in ihrem sozialen Selbstverständnis und ihrer Sicht auf Ihre Umwelt von Werten geleitet, die tief in der westeuropäischen Kultur verankert und teils religiösen Ursprungs sind? Letzteres ist zumindest eine der Thesen der *European Value Study*, die versucht europäische, kulturelle Werte zu identifizieren (Vgl. European Values Study 2005). Was verbirgt sich hinter einer progressiven bzw. konservativen Grundhaltung in Bezug zu diesen Grundbedürfnissen des menschlichen Lebens?

In dieser Arbeit versuchen wir, uns diesen Fragen dadurch zu nähern, indem wir die Hintergründe der Sexualmoral bei Studierenden betrachten. Hierbei ist durchaus mit einigen Schwierigkeiten zu rechnen. Gerade aufgrund der sehr persönlichen und intimen Natur dieser Lebensbereiche muss eine Balance aus Vorsicht und Kühnheit gefunden werden, um auf der einen Seite niemanden vor den Kopf zu stoßen, auf der anderen Seite jedoch in die Materie vorzudringen.

Wir sind uns durchaus des Problems bewusst, dass wir als Verfasser\_innen dieser Arbeit eine Doppelrolle haben. Zum einen versuchen wir uns mit einer gewissen Distanz zu unserem Forschungsobjekt, den Studierenden, zu bewegen. Gleichzeitig sind wir als Studierende jedoch selbst Teile unseres Forschungsobjekts. Dies muss unweigerlich zu einer fortlaufenden Reflektion unserer eigenen Werte und Vorstellungen führen, macht aber die Untersuchung unserer Forschungsfrage umso reizvoller.

Die Thesen, die wir im Rahmen dieser Arbeit empirisch überprüfen wollen, leiten wir im zweiten Kapitel aus unserem theoretischen Hintergrund ab. Im dritten Kapitel erläutern wir, wie wir diese Thesen konkret statistisch messbar machen. An gleicher Stelle präsentieren wir außerdem, welche Daten dieser Untersuchung eigentlich zugrunde liegen und wie sie erhoben wurden. Im vierten Kapitel folgt letztlich die Auswertung der Ergebnisse, die wir mit Hilfe einer linearen Regressionsanalyse gewonnen haben und die Beantwortung unserer Forschungsfrage: „Was also sind die Determinanten der Sexualmoral der Studierenden an der Humboldt-Universität zu Berlin?“

<sup>1</sup> Im Zuge dieser Arbeit wird bewusst auf eine geschlechtergerechte Formulierung geachtet. Dabei greifen wir auf das sogenannte Gender Gap zurück, das durch einen Unterstrich (⏟) symbolisiert wird. Es wird zwischen weiblicher und männlicher Schreibweise eingefügt und dient zur Sichtbarmachung all jener Menschen, welche sich nicht in der bipolaren Geschlechteraufteilung unserer Gesellschaft wiederfinden können oder wollen. Als Richtlinie dient uns hierbei: Fischer, Beatrice/Wolf, Michaela (2009): (Leitfaden für) Geschlechtergerechtes Formulieren. Institut für theoretische und angewandte Translationswissenschaft, Universität Graz. Online unter: [http://www.uni-graz.at/uedo1www\\_files\\_geschlechtergerechtes\\_formulieren-4.pdf](http://www.uni-graz.at/uedo1www_files_geschlechtergerechtes_formulieren-4.pdf) (Zugriff: 25.09.2010).

## 2 Theoretischer Hintergrund

### 2.1 Gesellschaftliche Normierung von sexuellen Praktiken und Lebensstilen

„Mit dem Rückzug von Recht, Kirche, Moral und Staat legt die Liebe sogar ihre tradierten Normierungen und allgemeinverbindlichen Codes ab und wird im klassisch-modernen Sinne eine Angelegenheit der Individuen und ihrer Entscheidung. Es entsteht eine Art ‚individueller, individualisierter Rechts- und Normenpositivismus‘ der Liebe.“ (Beck/Beck-Gernsheim 1990: 233f, Hervorhebungen im Original)

Die Beschäftigung mit Sexualmoral in der Gegenwart führt zu zwei theoretischen Strängen, die eng miteinander verbunden sind: Gesellschaftliche Differenzierung und Individualisierung. Die meisten Autoren, die sich mit der Thematik auseinandersetzen, gehen von einem gesellschaftlichen Wandel aus, der durch die funktionale Abgrenzung eigenständiger sozialer Bereiche ausgelöst wird (Dazu: Beck/Beck-Gernsheim 1990; Luhmann 1997; Marburger 1998). Die Politik wird säkularisiert, Wirtschaft und Politik sollen getrennt sein. In diesem Zuge werden Traditionen und Verbindlichkeiten aufgelöst, es kommt zu Individualisierungsprozessen, die nicht nur neue Handlungsmöglichkeiten erschließen, sondern auch Auswirkungen auf die Moral haben:

„Dieser prekären Lage der Moral in der heutigen Gesellschaft entspricht [...] die Individualisierung der moralischen Referenz, ihr Insistieren auf innerem Überzeugtsein (im Unterschied zu äußerem Gezwungensein), also auf Selbstmotivation. Individualethik wird von Religion abgekoppelt und von Recht unterschieden“ (Luhmann 1997: 248).

Sexualmoral ist kein kollektiver Aufschrei mehr; zuständig ist „keine externe Moralinstanz, sondern nur noch das Einverständnis der Liebenden selbst“ (Beck/Beck-Gernsheim 1990: 234).

Eigentlich müsste – diesen Theorien nach – also kaum ein Unterschied in der Bewertung sexueller Praktiken und Lebensstile zu finden sein. Allerdings lassen sich auch gegensätzliche Stimmen finden: So spricht Bonacker beispielsweise davon, dass die Enttraditionalisierung „nicht den Wegfall aller sozialen Normen, sondern lediglich eine Veränderung ihres Gehalts [bewirkt]“ (2005: 194). So geht auch der Soziologe Rüdiger Lautmann davon aus, dass

der im 20. Jahrhundert im Zuge der sexuellen Revolution abnehmende Normdruck auf Sexualität die Entstehung sogenannter Devianzstufen bezüglich abweichender Sexualformen begünstigte. Statt Normen, die für jegliche Sexualform eine ausschließliche Kategorisierung in entweder erlaubt oder verboten, in richtig oder falsch, in „normal“ oder „krank“ vornehmen, haben sich gewisse Graustufen bezüglich der Normierung sexueller Handlungen herausgebildet (Vgl. Lautmann 2008: 211).

So gibt es zwar immer noch die Stufe des „abweichenden Sexualverhalten[s]“ (Lautmann 2008: 211), worauf die Gesellschaft mit voller Ablehnung reagiert, dessen Ausführung gesetzlich unter Strafe steht und bei dem die Täter als psychisch krank eingestuft werden. Dazu zählen beispielsweise Perversion, Exhibitionismus und Pädophilie. Zwischen dieser Stufe und dem regelkonformen Verhalten gibt es inzwischen jedoch zwei weitere Ausprägungen. Zum einen das „besondere Sexualhandeln“ (Lautmann 2008: 211), das den meisten Gesellschaftsmitgliedern fremd vorkommt und von dem sie überzeugt sind, dass die Ausübung nicht erfüllend sein könne. Diese Handlungen sind nicht strafbar, werden aber auch nicht als alltäglich oder selbstverständlich empfunden. Hierzu zählt Lautmann unter anderem Homosexualität, Sexsucht und Sadomasochismus. Die dritte Stufe wird als „variables Sexualhandeln“ (Lautmann 2008: 212) oder auch als Lebensstil bezeichnet. Diese Handlungen zeichnen sich durch sehr geringe Devianz von den vorherrschenden Sexualnormen aus. Sie sind in der Gesellschaft weit verbreitet und das gelegentliche Ausüben solcher Praktiken wird zwar toleriert, jedoch mit einer gewissen Missbilligung versehen. Das betrifft beispielsweise häufig wechselnde und flüchtige Sexualkontakte, Konsum pornographischer Materials oder Masturbation.

Zudem geht Lautmann von der vorherrschenden sexuellen Norm der „Kernsexualität“ (2008: 213) aus, die die genitale Liebe zwischen Mann und Frau in einer Ehe oder festen Partnerschaft meint. Diese Norm basiert auf der Vorstellung der romantischen Liebe, die die „Trias Liebe-Sexualität-Ehe“ (Lautmann 2008: 213) zum normativen Ideal macht. Diese gesellschaftliche Norm der heterosexuellen Ehe manifestiert sich unter anderem in ihrer Sonderstellung im Grundgesetz der Bundesrepublik (2009: Art. 6, 1) und der Tatsache, dass eingetragene homosexuellen Partnerschaften die offizielle Bezeichnung der „Ehe“ noch immer vorenthalten wird. Auch die Norm der Exklusivität der Sexualität innerhalb der Ehe findet ihre Entsprechung darin,

dass Ehebruch noch bis 1970 als Delikt galt (Vgl. Lautmann 2008: 213f). So zeigt sich, dass aller Warnungen vor dem Sittenverfall der modernen Gesellschaft zum Trotz, noch immer gewisse Normen und Ideale bestehen, die häufig auch institutionell oder gesetzlich verankert sind.

Allerdings sind diese Normen als Folge des sozialen Wandels hin zur modernen Gesellschaft nicht mehr auf die gesamte Gesellschaft bezogen (Bonacker 2005: 196). Vielmehr sind „moderne“ Individuen Akteur\_innen in verschiedenen sozialen Kontexten, die jeweils ganz unterschiedliche Normen ausbilden können. Die jeweilige Rolle der Mitglieder bezieht sich je nach Kontext lediglich auf ein spezifisches Merkmal. Angehörige einer Religion sehen sich beispielsweise ganz anderen Verhaltenserwartungen ausgesetzt als Mitglieder eines Tennisvereins oder einer Studienstiftung. Dahingegen normierte die feudale Gesellschaft die soziale Inklusion von Personen noch nach der Erfassung der Ehre, die sich nicht nur auf die gesamte Person, sondern sogar auf den gesamten Stand bezog. Normen und moralische Bewertungen sind also abhängig von den Erfahrungen und Erwartungen, die in verschiedenen Kontexten beobachtet werden (Vgl. auch: Bertram/Bertram 2009: 119, 121f., 128).

Zur Überprüfung der Fragestellung, welche Faktoren eine „konservative“ Bewertung von sexuellen Praktiken und Lebensstilen erklären, werden wir also verschiedene Kontexte untersuchen und dazu fünf Modelle prüfen. Die Definition des Gegensatzes „konservativ“ und „progressiv“ ist ein unter den Autor\_innen viel diskutierter Aspekt dieser Arbeit. In vollem Bewusstsein der Diskursivität der Begriffe verstehen wir mit unserem individualisierungstheoretischem Hintergrund unter Progressivität eine individualisierte und unter Konservatismus eine gesellschaftlich festgelegte Moral (Vgl. dazu Luhmann 1997: 230ff.).

Die ersten beiden Modelle beziehen sich auf den regionalen und familiären Kontext, während das dritte Modell die eigenen sexuellen Erfahrungen umfasst. Ein weiteres Modell handelt von der individuellen Reaktion auf die oben beschriebenen Individualisierungsprozesse. Ein Kontext, den wir im Besonderen betrachten wollen, ist der religiöse.

## 2.2 Soziale Kontrolle im regionalen und familiären Kontext

Zum Einfluss des Umfeldes legen wir die Annahme zugrunde, dass die normative Bewertung eine Form sozialer Kontrolle ist (Bonacker 2005: 199). In kleineren Systemen wie einer Dorfgemeinschaft lässt

sich der gesellschaftliche Zusammenhalt noch emotional stabilisieren, da die Menschen „sich also auf wenige konkrete Objekte und Ereignisse beschränken. Die emotionale Orientierung muss bei allen Angehörigen im Wesentlichen übereinstimmen, sonst zerfällt das System“ (Luhmann 1965: 374). In größeren Umfeldern aber „versagen die elementaren Mechanismen der Gefühlsangleichung durch soziale Bestätigung“ (Luhmann 1965: 375), da die Fülle und Verschiedenheit der ständig quantitativ zunehmenden Informationen weder flexibel verarbeitet, noch ignoriert werden können. In einer Großstadt, in deren Straßen zwischenmenschliche Kontakte nur flüchtig sind, kann der soziale Zusammenhalt nicht mehr allein von normativen Bewertungen abhängen, da es auf eine volle Inklusion jedes Menschen durch jeden Menschen nicht mehr ankommt. Es reicht aus, wenn das Inklusionskriterium einzelner Kontexte jeweils nur das spezifisch-gemeinsame Merkmal umfasst. Wenn das Orchestermitglied also gut posaunen kann, ist es egal, was es sonst noch so bläst. Abgesehen davon, dass derartige Informationen nicht relevant sind, sind sie in einer Großstadt auch gar nicht so gut beobachtbar, was die moralische Bewertung per se weniger wahrscheinlich macht. Da Menschen in einer Großstadt außerdem weit häufiger mit devianten Praktiken oder der Kommunikation darüber konfrontiert werden, also damit vertrauter als Menschen aus ländlicheren Gegenden sind, erwarten wir, dass sie ein progressiveres Bewertungsverhalten zeigen (*Hypothese 1*).

Normen sind dabei zwar eine soziale, aber keine natürliche Tatsache – sie unterliegen einem ständigen Wandel und werden kommunikativ definiert. Dabei kommt es natürlich darauf an, wer seine Ansichten durchsetzen kann, also „Diskursmacht wie Definitionsgewalt, Sprachkompetenz, Kommunikationsmedien“ besitzt (Nebeling 2005: 298). Sozialer Status kann eine Ressource sein, die einen Vorteil im Diskurs einbringt. Das Kapital, auf dem der soziale Status beruht, ist primär vom ökonomischen Hintergrund abhängig und somit generell unbeständig. Der Status muss also noch über andere Mechanismen abgesichert werden, was vor allem durch Distinktion von niedrigeren Schichten im Lebensstil geleistet wird (Vgl. Bourdieu 2010 [1979]). Da also ein Elternhaus mit einem hohen sozialen Status am Erhalt des status quo interessiert ist, erwarten wir, dass sie versuchen, eine konservative Sexualmoral auch auf ihre Kinder zu übertragen. Auch wenn Sozialisationsprozesse nicht als derart eindimensional aufgefasst werden können, versuchen Individuen dennoch, „die eigene Lebensperspektive mit der

Lebensperspektive anderer [...] zu verknüpfen, so dass zumindest ein Einfluss auf das Bewertungsverhalten der Kinder zu erwarten ist“ (Bertram/Bertram 2009: 122). Daher nehmen wir an, dass Personen, deren Elternhaus ein hoher sozialer Status zugesprochen wurde, konservativer bewerten als Personen, bei denen das nicht der Fall ist (*Hypothese 2*). Für Personen mit einem akademisch geprägten Elternhaus erwarten wir hingegen einen niedrigeren Effekt auf die konservative Bewertung von sexuellen Praktiken und Lebensstilen (*Hypothese 3*), da ihr Ansehen auf wesentlich stabileren Bildungszertifikaten und -titeln beruht, die eine soziale Distinktion weniger notwendig machen.

#### Die Hypothesen dieses Modells:

**Hypothese 1:** *Personen, die bis zum 16. Lebensjahr in einer Großstadt aufgewachsen sind, haben eine progressivere Sexualmoral.*

**Hypothese 2:** *Befragte, die aus einem Elternhaus mit hohem sozialen Status kommen, bewerten konservativer als Befragte aus einem Elternhaus mit niedrigerem sozialen Status.*

**Hypothese 3:** *Personen mit einem akademisch geprägten Elternhaus bewerten konservativer als Personen ohne ein akademisch geprägtes Elternhaus.*

### 2.3 Prägung durch sexuelle Erfahrungen

Mit dem regionalen und familiären Umfeld der Kindheit und Jugendzeit und seinem Einfluss auf die Einstellungen einer Person ist die moralische Entwicklung aber nicht abgeschlossen. Wie Bertram (2009) gehen wir in diesem Modell davon aus, dass die moralische Entwicklung kein Zug ist, der – einmal in Fahrt gekommen – unaufhaltsam und unwiderruflich in dieselbe Richtung fährt. Vielmehr werden in neuen sozialen Kontexten neue Erfahrungen gesammelt, die alte Verhaltenserwartungen entweder bestätigen oder auch verändern können. Personen, die solche Erfahrungen nicht machen, empfinden sexuelle Devianz als bedrohlicher als Menschen, deren „Hemmschwelle“ durch häufiges Praktizieren etwas gesunken ist. Wir nehmen daher an, dass Menschen, die bisher keine sexuellen Erfahrungen gesammelt haben, konservativer bewerten als Menschen mit sexuellen Erfahrungen (*Hypothese 4*). Befragte mit devianten sexuellen Erfahrungen sollten dagegen progressiver bewerten (*Hypothese 5*).

Man kann davon ausgehen, dass Menschen, die in einer Beziehung leben, restriktiver mit ihren eigenen Wünschen und Vorstellungen umgehen, da sie im

Ausleben ihrer Wünsche immer auf die andere Person Rücksicht nehmen müssen. Singles hingegen können ein größeres Maß an Freiheit genießen und müssen ihre Wünsche nur vor sich selbst verantworten. So gehen wir davon aus, dass beispielsweise die Aussage „Es ist möglich, jemanden zu lieben, und trotzdem mit anderen Personen Sex zu haben.“ von Personen, die sich in einer Beziehung befinden, auf ihre Partner\_innen bezogen, und als Seitensprung interpretiert wird. Singles dagegen sind in ihrer Interpretation freier und bewerten progressiver (*Hypothese 6*).

#### Die Hypothesen dieses Modells:

**Hypothese 4:** *Menschen, die bisher keine sexuellen Erfahrungen gesammelt haben, bewerten konservativer als Menschen mit sexuellen Erfahrungen.*

**Hypothese 5:** *Befragte mit devianten sexuellen Erfahrungen haben eine progressivere Sexualmoral als Befragte ohne deviante sexuelle Erfahrungen.*

**Hypothese 6:** *Singles bewerten progressiver als Personen in Beziehungen.*

### 2.4 Individualisierung und die Suche nach Halt

Der eingangs beschriebene Wandel der Gesellschaft wird natürlich nicht nur wissenschaftlich reflektiert, sondern findet Niederschlag in den Lebensbedingungen der Individuen, die auf unterschiedliche Weise auf die Veränderungen reagieren. Denn mit der Differenzierung der Gesellschaft werden individuelle Lebensläufe enttraditionalisiert und entstandardisiert – was zum einen viele Chancen und Möglichkeiten der eigenen Lebensführung birgt, „aber gleichzeitig werden damit auch jene Bedingungen außer Kraft gesetzt, die den Menschen der vormodernen Gesellschaft Halt und Sicherung gaben“ (Beck/Beck-Gernsheim 1990: 67). Vielfältige Möglichkeiten, sein Leben zu gestalten, kommen in den Blick und stattdessen die Welt mit Komplexität aus: „Denn wie auch immer die hinzukommenden Leitbilder und Wertsetzungen gefüllt sind, allein ihre Existenz, ihr Vorhandensein macht deutlich, daß die eigenen Vorstellungen nicht naturgegeben und universal gültig sind, sondern kultur-/gesellschafts- bzw. kontextabhängig“ (Marburger 1998: 274).

Das Bewusstsein der eigenen Kontingenz relativiert die eigenen Normen in Bezug auf die Lebensweise und Werte anderer und schmälert somit die konservative Bewertung.

Allerdings ist es auch denkbar, dass man sich angesichts zunehmender Komplexität verschließt und

umso mehr an alten Werten und Normen festhält. Beck und Beck-Gernsheim schreiben dazu beispielsweise:

„Je mehr andere Bezüge der Stabilität entfallen, desto mehr richten wir unser Bedürfnis, unserem Leben Sinn und Verankerung zu geben, auf die Zweierbeziehung. [...] Die 'romantische Gattenliebe' wird geradezu notwendig in dieser Umwelt“ (1990: 71).

Gegenströmungen, die in gesellschaftlichen Wandlungsprozessen zwangsweise entstehen, zeichnen sich also durch die Rückbesinnung auf das aus, was traditionell Halt gab.

Zum einen kann diese Komplexitätsreduktion durch eine Abschottung gegen alles, was fremd und neuartig erscheint, erreicht werden. Als Hilfsvariablen dienen uns an dieser Stelle zum einen die Ablehnung von Einwander\_innen und zum anderen die Rückbesinnung auf Geschlechtsstereotype, da sie beide - funktional gesehen - der Identitätsbildung durch Abgrenzung dienen. Sie stehen somit auf einer Ebene mit einer konservativen Sexualmoral, weshalb wir einen hohen positiven Zusammenhang zwischen den Variablen vermuten (*Hypothese 7 und 8*).

Die progressive normative Bewertung von sexuellen Praktiken und Lebensstilen setzt dahingegen voraus, dass eine höhere Pluralität nicht als bedrohlich angesehen wird, dass trotz der erhöhten Komplexität nicht das Gefühl vorherrscht, keinen Einfluss auf das eigene Leben haben zu können und fremdbestimmt zu sein. So führt der Glaube, mit eigenem Handeln Gesellschaft verändern zu können, zu einer progressiveren Bewertung (*Hypothese 9*). Im Gegensatz dazu orientiert sich der „fatalistische Typus“ (Nebelung 2005: 302) nicht an einer individualisierten Moral, sondern an von außen gesetzten Moralvorstellungen. Mit der *Hypothese 10* nehmen wir also an, dass dieser Persönlichkeitstyp einen konservativen Einfluss auf die Bewertung sexueller Praktiken und Lebensstile hat.

### Die Hypothesen dieses Modells:

**Hypothese 7:** Je stärker eine Person Geschlechtsstereotypen zustimmt, desto konservativer bewertet sie sexuelle Praktiken und Lebensstile.

**Hypothese 8:** Je ablehnender die Befragten Einwander\_innen gegenüber stehen, desto konservativer ist ihre Sexualmoral.

**Hypothese 9:** Je größer die Student\_innen das Veränderungspotential der Gesellschaft einschätzen, desto progressiver bewerten sie sexuelle Praktiken und Lebensstile.

**Hypothese 10:** Je fatalistischer die Lebenseinstellung der Befragten ist, desto konservativer ist ihre Sexualmoral.

## 2.5 Das Konkurrenzverhältnis von Religion und Sexualität

Die beiden Kultur- bzw. Religionswissenschaftler\_innen Monika Wohlrab-Sahr und Julika Rosenstock haben in ihrer Arbeit „Religion – Soziale Ordnung – Geschlechterordnung“ (2000) versucht, eine enge Verbindung von Religion, sozialer Ordnung und Geschlechterordnung aufzuzeigen. Grundlage ihrer Annahmen bildet Max Webers These der „wechselseitigen Vertretbarkeit“ (Weber 1988 [1920], zitiert nach Wohlrab-Sahr/Rosenstock 2000: 288) von Religion und Sexualität. Nach Weber führt die Entnaturalisierung der Sexualität dazu, dass die Sphären der Religion und der Sexualität in ein „Verhältnis wechselseitiger psychologischer und physiologischer Vertretbarkeit“ treten (Wohlrab-Sahr/Rosenstock 2000: 288). Die „Erfahrung der Einswerdung“ (Wohlrab-Sahr/Rosenstock 2000: 289) ist dabei zentral in beiden Sphären und bringt diese in Konkurrenz zueinander. Da es sich bei der Erfahrung der Einswerdung in der Sexualität um eine innerweltliche Erfahrung handelt, müssen die Erlöserreligionen, welche diese Erfahrung ja als Heilsversprechen auf ein Leben nach dem Tod verschieben, die innerweltliche Erlösung der Sexualität zwanghaft für „Kreaturvergötterung“ (Wohlrab-Sahr/Rosenstock 2000: 288) halten. Die erotische „Hingabe an ein Gegenüber“ (Wohlrab-Sahr/Rosenstock 2000: 290) welche die größte Nähe zur Religion aufweist, wird mit Hilfe der Ehe sozial geordnet und in seiner Dynamik entschärft.

Nach Niklas Luhmann ist das religiöse System mit der Codierung Immanenz | Transzendenz ausgestattet. Immanenz garantiert die Anschlussfähigkeit an die Erfahrungen des alltäglichen Lebens. Transzendenz setzt die Erfahrungen in ein anderes Licht, erlaubt Reflexion und die Frage nach dem „Wie“ (Luhmann 1987: 239, zitiert nach Wohlrab-Sahr/Rosenstock 2000: 290). Um allerdings das Problem der Anschlussfähigkeit des Transzendenten zu lösen, schlägt Luhmann eine Zweitcodierung Heil | Verdammnis vor. Diese bindet das System der Religion eng an das der Moral. Wohlrab-Sahr und Rosenstock schlagen stattdessen eine binäre Codierung nach Reinheit und Unreinheit vor: „Diese Unterscheidung manifestiert sich insbesondere, wenn auch nicht ausschließlich im Bereich des Geschlechterverhältnisses und der Sexualität“ (2000: 291). Sie gründet sich auf Vorstellungen von Unreinheit und Angst vor Pollution und setzt „[...] sich fort in Regeln, die das sexuelle Verhalten betreffen, kann aber auch eine idealisierte Form 'innerer Reinheit' annehmen bzw. Vorstellungen von äußerer und inne-

rer Reinheit miteinander verbinden“ (Wohlrab-Sahr/ Rosenstock 2000: 291).

Da Sexualität also vor diesem Hintergrund nicht nur eine Auswirkung auf die diesseitige Reinheit, sondern auch aufs jenseitige Schicksal hat, gehen wir davon aus, dass Erfahrungen, die im religiösen Kontext gemacht werden, einen großen Einfluss auf die Sexualmoral haben. Je religiöser sich die Befragten einschätzen, desto konservativer bewerten sie sexuelle Praktiken und Lebensstile (*Hypothese 11*). Außerdem nehmen wir an, dass neben der individuellen Religiosität die Zugehörigkeit zu einer Konfession ebenfalls zu einer konservativeren Bewertung führt (*Hypothese 12*), da sie in besonderem Maße den Kontakt zu religiösen Würdenträgern und Veranstaltungen ermöglicht.

#### **Die Hypothesen dieses Modells:**

***Hypothese 11:*** *Je religiöser sich die Befragten einschätzen, desto konservativer bewerten sie sexuelle Praktiken und Lebensstile.*

***Hypothese 12:*** *Die Zugehörigkeit zu einer Konfession führt zu einer konservativeren Sexualmoral.*

realisierte Sample-Größe beträgt 1.372 Fälle, also 3,7% aller HU-Studierenden (Vgl. Fedkenheuer 2011: 4ff).

Zur Zusammensetzung der Stichprobe ist anzumerken, dass weibliche Teilnehmer\_innen im Gegensatz zu ihrem Anteil an der Studierendenschaft stark überrepräsentiert sind. Zudem ist der Anteil Studierender sowohl der höheren Fachsemester als auch der Medizinischen Fakultät relativ gering, während die Teilnahme von Studierenden der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät II oder der Philosophischen Fakultät III überproportional ist (Vgl. Fedkenheuer 2011: 7ff). Jedoch ist trotz oben genannter Verzerrungen und systematischer Ausfälle durch die nicht für alle HU-Studierende gegebene Erreichbarkeit per E-Mail, eine annähernde Repräsentativität der Stichprobe für die Grundgesamtheit gegeben.

### **3 Datensatz und Operationalisierung**

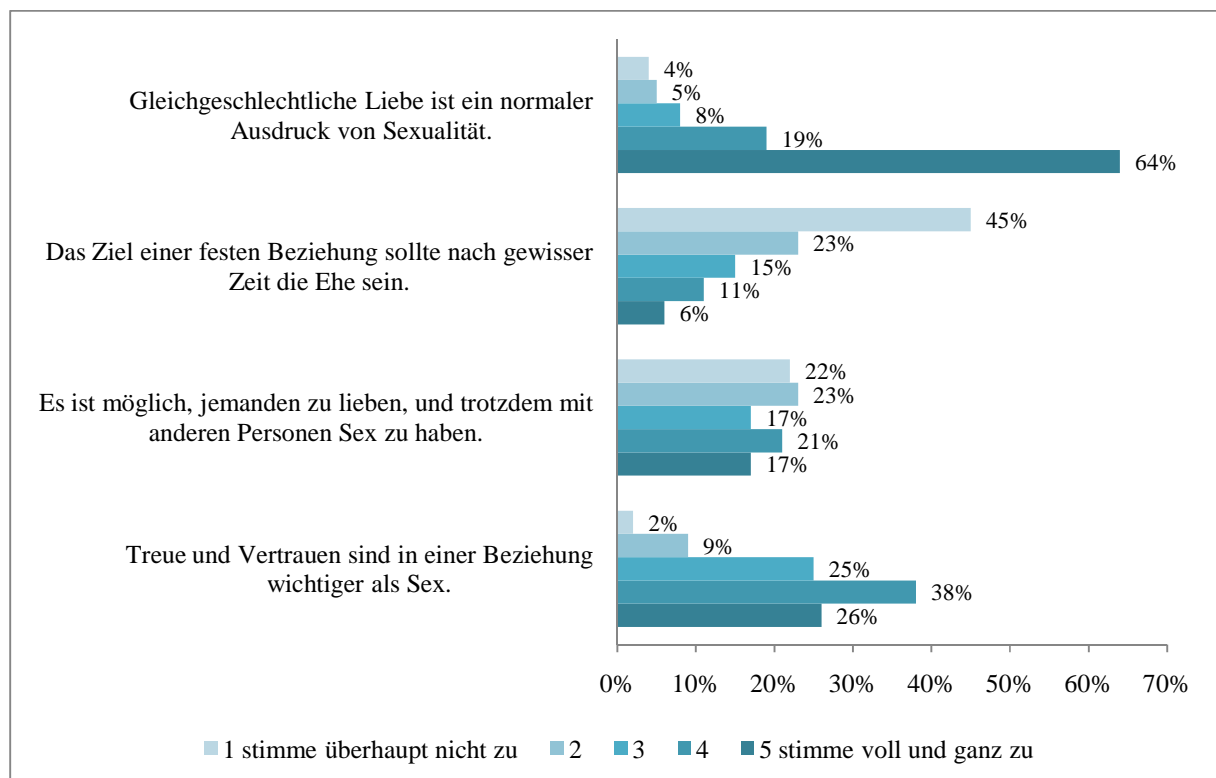
Wie bereits in der Einleitung angekündigt, beziehen sich unsere oben aufgestellten Hypothesen auf die Studierenden der Humboldt-Universität. Dieses Kapitel beschreibt nun, anhand welcher Daten und wie wir die Aussagen konkret testen wollen.

#### **3.1 Der Datensatz**

Die in dieser Arbeit verwendeten Daten entstammen der im Wintersemester 2010/2011 im Rahmen der Lehrveranstaltung Empirische Sozialforschung durchgeführten Erhebung zum Thema „Das soziale Leben der Studierenden der Humboldt Universität“. Die Daten wurden im Zeitraum vom 16.11.2010 bis 07.12.2010 mit einem von den Teilnehmer\_innen des Seminars gemeinsam entwickelten standardisierten Online-Fragebogen generiert. Die Grundgesamtheit dieser Erhebung sind alle 36.636 Studierenden der Humboldt-Universität, einschließlich der Charité. Als Auswahlverfahren wurde eine Vollerhebung gewählt, bei der jedoch nur diejenigen Studierenden der HU erfasst werden konnten, deren E-Mail-Adressen in der Mailingliste „hu-an-studis“ eingetragen sind. Die Einladung zur Teilnahme an der Online-Befragung wurde an insgesamt 29.859 erreichbare E-Mail-Adressen versandt, die daraus



Abbildung 1: Ausprägungen der Antworten zur Bewertung sexueller Praktiken und Lebensstile



Quelle: Eigene Darstellung

Tabelle 1: Aus den Antworten gebildeter Faktor: Sexueller Konservatismus

	Sexueller Konservatismus	di <sup>2</sup>
Das Ziel einer festen Beziehung sollte nach gewisser Zeit die Ehe sein.	0,67	0,55
Es ist möglich, jemanden zu lieben und trotzdem mit anderen Personen Sex zu haben.	-0,44	0,81
Gleichgeschlechtliche Liebe ist ein normaler Ausdruck von Sexualität.	-0,39	0,85
Treue und Vertrauen sind in einer Beziehung wichtiger als Sex.	0,28	0,92
$\Sigma b_i^2$	0,88	0,88
Anteil an gesamter Varianz	0,22	0,22
Anteil an gemeinsamer Varianz	1,00	

Quelle: ESF-Onlineerhebung 2010, Datensatz vom 08.12.2010, Eigene Berechnung. Iterated Principal Factor Analysis, N = 940

Lösung ist unrotiert, Zahlen auf zwei Nachkommastellen gerundet

Um Verzerrungen bei der Berechnung unserer Faktoren für *Geschlechterstereotype* und *sexuellen Konservatismus*

mus zu vermeiden, wurden alle Personen ausgeschlossen, die nicht in unserem endgültigen Analysemodell berücksichtigt werden konnten. Dazu gehören diejenigen, welche die Online-Befragung nicht abgeschlossen hatten und die Aussagen verweigerten oder keine Angaben machten. Eine Ausnahme bilden die Verweigerungen bei der Abfrage sexueller Erfahrungen (siehe 3.3 Operationalisierung der unabhängigen Variablen).

### 3.2 Operationalisierung der abhängigen Variable

Will man nun die Bewertung von sexuellen Praktiken und Lebensstilen untersuchen, so ist es zunächst wichtig, von der abstrakten auf die konkrete Ebene zu gelangen. Hierzu erschien es uns sinnvoll, eine Faktoranalyse zur Generierung unserer abhängigen Variable durchzuführen. Inhaltlich haben wir hierzu fünf Variablen zur Bewertung sexueller Praktiken und Lebensstile gewählt. Die Befragten wurden gebeten, mehrere Aussagen auf einer Skala von 1 „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 „stimme voll und ganz zu“ zu bewerten. Diese Aussagen lauteten:

1. *Gleichgeschlechtliche Liebe ist ein normaler Ausdruck von Sexualität.*
2. *Das Ziel einer festen Beziehung sollte nach gewisser Zeit die Ehe sein.*
3. *Es ist möglich, jemanden zu lieben, und trotzdem mit anderen Personen Sex zu haben.*
4. *Treue und Vertrauen sind in einer Beziehung wichtiger als Sex.*
5. *Mit verschiedenen Praktiken und Dingen zu experimentieren macht das Sexualleben erst interessant.*

Aus methodischen Gründen entschlossen wir uns dazu, die letzte Frage nicht mit in unsere Analyse aufzunehmen. Während die ersten vier Aussagen generalisierbare Stellungnahmen sind, welche man leicht auf Dritte beziehen kann, misst Aussage fünf die eigenen Präferenzen und keineswegs eine abstrahierte Sexualmoral. Dies spiegelt sich auch in dem Ergebnis unserer Faktoranalyse wider, bei der diese Aussage im Gegensatz zu den anderen nicht für den Faktor relevant ist (siehe unten).

Betrachten wir nun zunächst die Verteilungen der Antworten bei den vier Variablen, die wir in unseren Faktor aufgenommen haben (siehe Abb.1). Eine deutliche Mehrheit der befragten Studierenden hält Homosexualität für einen „normalen Ausdruck von Sexualität“. Das Konzept der Ehe als Ziel einer Beziehung wird hingegen von 45% der Befragten deutlich und bei 23% eher abgelehnt. Hier lässt sich

ein klarer Bruch mit traditionellen Werten ablesen. Bei der Beantwortung der Frage, ob man mit anderen Personen Sex haben und trotzdem seine Partner\_in lieben kann, lassen sich keine eindeutigen Tendenzen feststellen. Gleichzeitig sieht man allerdings auch, dass Treue einen relativ hohen Stellenwert genießt, denn knapp zwei Drittel der Befragten messen ihr eine hohe Bedeutung zu.

Um diese Bewertungen in unsere Berechnungen einbeziehen zu können, haben wir aus den Ergebnissen dieser Fragen mit Hilfe der „Iterated Principal Factor Analysis“ einen Faktor gebildet (Tabelle 1).

Der extrahierte Faktor lässt sich gemäß unserer Theorie als *sexueller Konservatismus* interpretieren. Eine hohe Zustimmung zur Ehe als Ziel einer Beziehung und die Ablehnung von Sex außerhalb einer Liebesbeziehung sind dabei die bestimmenden Aspekte. Die Ablehnung gleichgeschlechtlicher Liebe und die Wertschätzung von Treue und Vertrauen gegenüber Sex sind weitere Komponenten. Der geringe statistische Erklärungsgehalt der letzten beiden Elemente würde zunächst einen Ausschluss rechtfertigen. Wir haben uns allerdings dazu entschlossen, sie beizubehalten, da wir von einer Verzerrung aufgrund sozialer Erwünschtheit ausgehen.<sup>2</sup> Der so erhaltene Faktor dient im Weiteren als abhängige Variable einer linearen Regression.

### 3.3 Operationalisierung der unabhängigen Variablen<sup>3</sup>

#### 3.3.1 Standarddemographie

Zur Kontrolle standarddemographischer Variablen verwenden wir das Geschlecht, das Alter der Befragten in Jahren sowie die regionale Herkunft nach neuen und alten Bundesländern (für die weitere Operationalisierung im Überblick siehe Anhang 7.5, Tabelle 5). Dabei ist zu berücksichtigen, dass alle Befragten über 39 Jahre in einer Kategorie zusammengefasst wurden. Das trifft allerdings nur auf 8 Personen zu und ist für unsere Auswertung damit zu vernachlässigen.

#### 3.3.2 Umfeld

<sup>2</sup> Bei der Extraktion zweier Faktoren laden diese beiden Items auf einem gemeinsamen Faktor. Inhaltlich könnte man ihn als soziale Erwünschtheit interpretieren. Gleichzeitig laden sie immer noch auf dem Faktor *sexueller Konservatismus*.

<sup>3</sup> Genauere Informationen über die Kodierungen, die verwendeten Variablen und (u.a.) die Voraussetzungsprüfungen für die Modelle befinden sich im Anhang in der Operationalisierungstabelle (Kapitel 7.5; Anhang auf Anfrage).

In diesem Modell wollen wir den Einfluss des regionalen und familiären Kontextes auf die Bewertung sexueller Praktiken und Lebensstile testen. Die ursprüngliche Frage, die den Wohnort der Befragten bis zum 16. Lebensjahr ermittelt, wurde von uns in eine multiple Dummy-Variable umkodiert: „Großstadt“, „Mittelstadt“ und „ländliche Gegend“. In dem Modell wurde „Mittelstadt“ als Referenzkategorie verwendet.

Eine weitere Variable ist der soziale Status des Elternhauses der im Fragebogen mit einer Skala von 1 (sehr niedrig) bis 10 (sehr hoch) von den Teilnehmer\_innen angegeben wurde. Zusätzlich haben wir den akademischen Hintergrund der Eltern mit in das Modell aufgenommen. Personen von denen mindestens ein Elternteil ein Hochschulstudium absolviert hat, zählen als Akademiker (Codierung 1), alle anderen als Nichtakademiker (Codierung 0).

### 3.3.3 Erfahrungen

Dieses Modell umfasst Variablen zur sexuellen Erfahrung der Befragten. Die dichotome Variable „Single“ bezieht sich auf die Abfrage, ob die Teilnehmer\_innen zum Zeitpunkt der Befragung in einer partnerschaftlichen Beziehung leben. Hier ist die Antwort „Nein“ auf 1 kodiert. Personen, die angaben, dass sie noch keinen sexuellen Kontakt hatten, wurden bei der Variable „keine sexuellen Erfahrungen“ auf 1 kodiert.

Zur Kodierung „homosexueller Erfahrungen“ haben wir das Geschlecht zu der Frage „Mit wem hattest du bisher sexuellen Kontakt?“ hinzugezogen. Alle Personen, die ausschließlich mit dem anderen Geschlecht Kontakt hatten, wurden hierbei auf 0 kodiert, alle anderen auf 1. Damit sind auch diejenigen, die angaben, „eher“ mit dem anderen Geschlecht Erfahrungen gemacht zu haben in der Variable enthalten. Des Weiteren kommen noch die dichotomen Variablen „Konsum pornographischen Materials“ und „Sado-Maso, Fessel- und Rollenspiele“ hinzu. Diese beziehen sich auf die zweite und dritte Devianzstufe<sup>4</sup>.

Außerdem gab es bei dem Fragenkomplex die Antwortmöglichkeit „Ich möchte diese Frage nicht beantworten.“ Alle Personen, die diese Kategorie gewählt *und* tatsächlich keine anderen Antworten angekreuzt haben, wurden von uns als eigenständige Variable aufgenommen.<sup>5</sup> Bei der Interpretation

dieser Form von „Verweigerungen“ ist Vorsicht geboten. Dennoch gehen wir davon aus, dass es bei einer derart hohen Fallzahl einen systematischen Zusammenhang mit der Sexualmoral gibt.

### 3.3.4 Gestaltungsspielräume

In diesem Modell haben wir Indikatoren für individuelle Reaktionen auf die gesellschaftlichen Individualisierungsprozesse aufgenommen. Dazu haben wir zunächst die ursprünglich fünfstufig skalierte Zustimmung zur Aussage „Einwanderer bereichern die Gesellschaft“ in eine dichotome Variable umkodiert. Im Fragebogen wurde des Weiteren darum gebeten, die eigene Zustimmung zu bestimmten Aussagen über Männer und Frauen auf einer fünfstufigen Skala von „stimme überhaupt nicht zu“ bis „stimme voll und ganz zu“ einzuordnen. Wir benutzten die Antworten zu diesen Aussagen um daraus einen gemeinsamen Faktor zu bilden, welcher die Zustimmung zu einem *traditionellen Geschlechterbild* misst.<sup>6</sup>

Als weitere Variable haben wir Determinismus in das Modell zu Gestaltungsspielräumen aufgenommen. Es wurde darum gebeten, die Frage „Es hat sich für mich als gut erwiesen, selbst Entscheidungen zu treffen, anstatt mich auf das Schicksal zu verlassen“ auf einer fünfstufigen Skala zu bewerten. Auch hier haben wir die Antworten zu einer dichotomen Variable umkodiert, wobei die Werte 1 – stimme überhaupt nicht zu bis 3 auf null und die Werte 4 und 5 – stimme voll und ganz zu, auf eins kodiert wurden.

Als letzte Variable dieses Modells haben wir die „Wirksamkeit von sozialem Engagement“ mit aufgenommen. Sie dient als Indikator für die Veränderbarkeit von Gesellschaft und somit auch von Normen.

### 3.3.5 Religion

Als Teil der Standarddemographie wurden die Befragten gebeten, ihre Konfessionszugehörigkeit anzugeben. Der geringen Fallzahl wegen haben wir alle Religionsgemeinschaften außer römisch-katholisch sowie evangelisch zu einer Kategorie zusammengefasst. Somit ist ein Vergleich zwischen den beiden großen Gruppen innerhalb unserer Stichprobe mög-

<sup>4</sup>Auf die erste Devianzstufe verzichten wir, da sie sehr extreme und z.T. illegale Praktiken beinhaltet.

<sup>5</sup> Es bestand die Möglichkeit, ohne Beantwortung der Fragen zum nächsten Abschnitt des Fragebogens weiterzugehen. Diese

„Verweigerungen“ sind jedoch inhaltlich von unserer Variablen zu trennen, da die Befragten nicht *bewusst* kenntlich machen, dass sie auf die Frage nicht antworten wollen.

<sup>6</sup> Für genauere Informationen zur Faktoranalyse siehe Anhang 7.2.

lich und lässt auch eine Überprüfung der Signifikanz anderer Gruppen zu.

Abschließend verwenden wir die Variable „Eigene Religiosität“, die sich aus einer fünfstufigen Skala von 1 – gar nicht religiös bis 5 – sehr religiös erstreckt.

## 4 Auswertung

### 4.1 Modell I: Standarddemographie

Die standarddemographischen Kontrollvariablen untersuchen den Einfluss von Geschlecht, Alter und Herkunft aus den neuen und alten Bundesländern auf die Bewertung sexueller Praktiken und Lebensstile. Hierbei zeigt sich, dass das Geschlecht keinen signifikanten Einfluss auf sexuellen Konservatismus hat. Mit 310 männlichen Befragten kann dieses Ergebnis aber keineswegs auf eine zu geringe Anzahl von Männern in unserer Analyse zurückgeführt werden. Viel eher zeigt sich, dass tatsächlich kein geschlechtsspezifischer Unterschied in der Bewertung von sexuellen Praktiken und Lebensstilen vorliegt.

Demgegenüber ist der Einfluss des Alters auf die Sexualmoral hoch signifikant: Ältere Personen bewerten Sexualformen progressiver als jüngere. Das könnte daran liegen, dass Sexualmoral ebenso wie sexuelle Identität etwas Fluides und Veränderbares ist, und ältere Studierende über einen größeren Erfahrungshorizont verfügen und vermutlich auch schon mit devianten Sexualpraktiken und Lebensstilen konfrontiert worden sind.

Es zeigt sich außerdem, dass ostdeutsche Studierende eine konservativere Sexualmoral als ihre westdeutschen Kommiliton\_innen haben. Aufschluss über die Ursachen dieses Effektes kann nur die Analyse weiterer Modelle geben, da wir annehmen, dass der regionale Herkunftseffekt andere Merkmale beinhaltet, die eigentlich ursächlich sind.

Weiterhin ist die Varianzaufklärung dieses Modells mit 3,5 Prozent noch äußerst gering, was aber auf die niedrige Anzahl an aufgenommenen Variablen zurückzuführen ist. Daher sind die standarddemographischen Variablen allein nur unzureichend dazu geeignet, die unterschiedliche Bewertung der Studierenden zu erklären.

### 4.2 Modell II: Umfeld

Durch die Hinzunahme von Indikatoren, die das persönliche Umfeld der Befragten beschreiben, können weitere Einflussfaktoren auf die Bewertung sexueller Praktiken und Lebensstile aufgezeigt werden. *Hypothese 1*, in der wir annahmen, dass mit der Wohnortgröße auch der Grad der Progressivität zunehme, muss aufgrund der enormen Insignifikanz verworfen werden.

Resultierend aus den Ergebnissen dieses Modells, können wir die Annahme der *zweiten Hypothese*, dass Personen mit einem höheren sozialen Status des Elternhauses konservativer bewerten als Personen, die den Status ihres Elternhauses niedriger einstufen, als bestätigt ansehen.

Anders als in *Hypothese 3* angenommen, bewirkt der akademische Hintergrund der Eltern eine progressivere Sexualmoral als bei Personen ohne akademisch geprägtes Elternhaus. Das könnte neben der Sicherheit, die Bildungszertifikate gewähren, daran liegen, dass die akademische Bildung der Eltern auch bei ihren Kindern eine kritische Denkweise gegenüber gesellschaftlichen Normen fördert.

Insgesamt steigt zwar der Erklärungsanteil an der Bewertung sexueller Praktiken durch die Aufnahme dieser Indikatoren von 3,5 auf 5,9 Prozent, weist damit jedoch noch immer keinen befriedigenden Erklärungsgehalt auf.

Tabelle 2: Das Regressionsmodell: Ursachen der Bewertung sexueller Praktiken und Lebensstile



	Demographie	Umfeld	Erfahrungen	Gestaltungsspielraum	Religion
<b><i>Standarddemographie</i></b>					
Geschlecht (1=Mann)	0.03 (0.57)	0.03 (0.603)	0.01 (0.29)	0.01 (0.17)	0.04 (0.89)
Alter (in Jahren)	-0.03** (-5.58)	-0.03** (-5.49)	-0.03** (-5.12)	-0.03** (-5.30)	-0.03** (-5.80)
Herkunft (1=neue Bundesländer)	0.12* (2.51)	0.13** (2.74)	0.09* (2.01)	0.01 (0.11)	0.04 (0.86)
<b><i>Umfeld</i></b>					
ländliche Gegend (Referenzkategorie: Mittelstadt)		-0.00 (-0.07)	-0.01 (-0.10)	-0.00 (-0.06)	-0.06 (-1.03)
Großstadt		0.04 (0.62)	0.03 (0.43)	0.01 (0.10)	-0.03 (-0.50)
Sozialer Status des Elternhauses		0.06** (3.73)	0.06** (3.44)	0.04* (2.31)	0.04* (2.53)
Akademischer Hintergrund d. Eltern		-0.23** (-4.11)	-0.20** (-3.59)	-0.11* (-2.20)	-0.12** (-2.59)
<b><i>Erfahrungen</i></b>					
Single			-0.11* (-2.21)	-0.13** (-2.87)	-0.14** (-3.26)
Keine sexuelle Erfahrung			0.50** (3.37)	0.45** (3.09)	0.33** (2.71)
homosexuelle Erfahrungen			-0.36** (-7.12)	-0.28** (-6.01)	-0.28** (-6.07)
Konsum pornographischen Materials			-0.035 (-0.46)	-0.042 (-0.58)	-0.04 (-0.57)
Bondage & Rollenspiele			-0.10 (-1.68)	-0.09 (-1.60)	-0.09 (-1.56)
Angabe verweigert			0.25** (3.65)	0.23** (3.68)	0.18** (2.96)
<b><i>Gestaltungsspielraum</i></b>					
Xenophobie				0.26** (4.83)	0.23** (4.59)
Geschlechterstereotype				0.20** (7.66)	0.18** (7.65)
Determinismus				-0.10 (-1.84)	-0.11* (-2.00)
Wirksamkeit sozialen Engagements				-0.00 (-0.70)	-0.01 (-1.75)
<b><i>Religion</i></b>					
katholisch					-0.04 (-0.49)
evangelisch					0.01 (0.16)
Sonstige Religionsgemeinschaften					0.60** (4.96)
Eigene Religiosität					0.16** (6.71)
Konstante	0.74** (4.83)	0.46* (2.16)	0.55** (2.64)	0.64** (3.01)	0.43* (2.13)
N	940	940	940	940	940
R <sup>2</sup>	0.04	0.06	0.14	0.24	0.33

*Anmerkungen:* t-Werte in Klammern; Signifikanzniveaus: \* p < 0,05; \*\* p < 0,01.

### 4.3 Modell III: Erfahrungen

Dieses Modell stellt neben den standarddemographischen Eigenschaften und dem Umfeld der Befragten auch ihre bisherigen sexuellen Erfahrungen im Zusammenhang mit der Sexualmoral dar. Durch diese Dimension verbessert sich der Erklärungsgehalt auf 14,4 %.

Der gegenwärtige Beziehungsstatus hat demnach einen signifikanten Einfluss auf die Bewertung von Sexualformen. Während Befragte, die sich gegenwärtig in einer Beziehung befinden, konservativere Einstellungen vertreten, ist die Bewertung durch Singles unter den Studierenden von Progressivität geprägt. *Hypothese 6* kann damit als bestätigt gelten. Wie im theoretischen Hintergrund bereits erwähnt, befinden sich Singles außerhalb des Rechtfertigungsdrucks, der in Beziehungen besteht.

Diejenigen, die im Fragebogen angegeben haben, noch keinerlei sexuelle Erfahrungen gesammelt zu haben, vertreten verglichen mit der Gruppe der lediglich heterosexuell Erfahrenen, hoch signifikant konservativere Einstellungen bezüglich der Sexualmoral. Somit kann unsere 4. *Hypothese* als bestätigt gelten.

Mit *Hypothese 5* haben wir angenommen, dass Studierende, die Erfahrungen mit devianten Sexualpraktiken haben, eine progressivere Sexualmoral haben. Allerdings muss hier differenziert werden zwischen homosexuellen Erfahrungen auf der einen und dem Konsum pornographischen Materials, sowie Erfahrungen mit Sado-Maso, Fessel- und Rollenspielen auf der anderen Seite. Zwar haben alle Praktiken einen progressiven Einfluss, allerdings sind lediglich die homosexuellen signifikant. Anders als bei Sado-Maso oder Fessel- und Rollenspielen ist Homosexualität an keine bestimmte Praktik gebunden. Homosexuelle Erfahrung ist damit eine weitaus offenere Kategorie; während beispielsweise Fesselspiele auch heteronormativ ausgelebt werden können. Da nur 10% der Befragten angaben, Pornographie nicht zu konsumieren, lassen sich ohne Berücksichtigung von spezifischen Inhalten nicht unbedingt Rückschlüsse auf die Bewertung sexueller Praktiken ziehen. *Hypothese 5* kann also lediglich in Bezug auf homosexuelle Praktiken bestätigt werden.

Auffällig ist, dass die Gruppe derer, die jegliche Angaben zu ihren sexuellen Aktivitäten im Online-Fragebogen verweigerte, hoch signifikant konservative Bewertungen abgab. Personen mit einer konservativeren Sexualmoral scheinen die Kommunikation über solche Themen anscheinend als unangenehm zu empfinden – zumindest ziehen sie in unserer Untersuchung einen Bannkreis des Privaten um diesen Bereich.

Bei all den hier beschriebenen Effekten der sexuellen Erfahrungen ist jedoch stets das Kausalitätsproblem zu berücksichtigen. Mithilfe einer wie hier durchgeführten Querschnittsanalyse kann aufgrund der fehlenden zeitlichen Dimension nicht ermittelt werden, ob eine Person durch Erfahrungen mit devianten Sexualformen ihren Horizont erweitert und deshalb auch andere Praktiken progressiver bewertet, oder ob sexuelle Progressivität devianten Sexualformen zeitlich vorausgeht und diese somit bedingt.

#### 4.4 Modell IV: Gestaltungsspielraum

Durch die Berücksichtigung von eigenen Einstellungen und Werthaltungen steigt der Erklärungsgehalt unseres Modells auf 23,8%. Die Ablehnung von Einwander\_innen, sprich von „Fremdem“, scheint als Ablehnung von gesellschaftlichen Wandlungsprozessen und somit auch von individualisierter Sexualmoral bestätigt. Ebenso die Annahme, dass die Zuschreibung von Wesensmerkmalen und ein naturalisiertes Bild von Geschlechterrollen mit einer konservativeren Sexualmoral einhergehen (*Hypothesen 7 und 8*). Es können allerdings keine Aussagen darüber gemacht werden welche Einstellungen den anderen jeweils kausal vorausgehen. Der Glaube daran, mit Engagement die Gesellschaft verändern zu können, ist ebenso wie die Schicksalsgläubigkeit nicht relevant für die Bewertung sexueller Handlungen und Lebensstile. Somit sind die *Hypothesen 9 und 10* widerlegt.

Die Effekte der anderen von uns gemessenen Variablen blieben größtenteils unverändert. Nur bei dem Status des Elternhauses und dem akademischen Hintergrund der Eltern konnte eine Veränderung beobachtet werden. Die beiden vorher hochsignifikanten Effekte sind in diesem Modell nur noch leicht signifikant und weniger stark. Zurückführen lässt sich das gemäß unserer Theorie darauf, dass der Effekt des Elternhauses wie auch die Einstellungen und Werthaltungen der Befragten eigentlich eine Bewertung der Enttraditionalisierung und Entstandardisierung von Lebensläufen messen. Studierende aus höheren Schichten lehnen gesellschaftliche Individualisierung ebenso ab wie xenophobe Studierende. Beide jedoch aus unterschiedlichen Gründen: Während sich die Angehörigen höherer Schichten aus Angst vor sozialem Abstieg distanzieren, bilden xenophobe Studierende eine stärkere „Wir“-Identität durch Abgrenzung nach außen aus. Des Weiteren hat die regionale Herkunft aus den neuen oder alten Bundesländern mit der Aufnahme

dieses Modells seine Erklärungskraft verloren. Das deutet darauf hin, dass der Einfluss, den die Herkunft in den vorherigen Modellen zu haben schien, eigentlich darauf zurückzuführen ist, dass die Werteeinstellungen zwischen den alten und neuen Bundesländern divergieren. Diese Vermutung kann dadurch bestätigt werden, dass statistisch ein mittelstarker Zusammenhang zwischen Xenophobie und der Herkunft aus den neuen Bundesländern besteht. Gleiches gilt für die Geschlechtsstereotype.

#### 4.5 Modell V: Religion

In diesem Modell haben wir uns gänzlich auf den Effekt der eigenen Religiosität bzw. Konfessionszugehörigkeit konzentriert. Zunächst sticht ins Auge, dass der Effekt der Religiosität hochgradig signifikant in Richtung sexuellen Konservatismus ist. *Hypothese 11* kann somit als bestätigt angesehen werden. Die enge Verknüpfung von Religion und Moral nach Luhmann bzw. Wohlrab-Saher und Rosenstock scheint bestätigt, ebenso wie die Annahme, dass diese Verknüpfung zu einer Reglementierung von Sexualität führt. Die kausale Umkehrung des Effekts, wonach eine konservative Sexualmoral bewirkt, dass Personen religiöser werden, kann ausgeschlossen werden.

Zieht man des Weiteren eine Analyse der *beta*-Werte unseres Endmodells hinzu, zeigt sich, dass Religion von allen metrischen Variablen den stärksten Effekt hat ( $\beta = 0,23$ ), dicht gefolgt von dem Faktor für die Zustimmung zum traditionellen Geschlechterbild ( $\beta = 0,22$ ). Bei den Konfessionen ergibt sich jedoch ein differenziertes Bild. Es konnte nicht nachgewiesen werden, dass die Zugehörigkeit zur katholischen als auch zur evangelischen Kirche – im Vergleich zu Konfessionslosigkeit – einen Effekt auf die Sexualmoral hat. Zu berücksichtigen ist hierbei, dass diese Effekte unter Kontrolle der eigenen Religiosität gemessen wurden, es sich also ausschließlich um die administrative Zugehörigkeit zu diesen Religionsgemeinschaften handelt (Im Anhang 7.3 befindet sich ein Regressionsmodell ohne die subjektive Religiosität). Anders ist dies jedoch bei den sonstigen Konfessionszugehörigkeiten. Freikirchen, sonstige christliche Konfessionen<sup>7</sup> und Anhänger sonstiger nichtchristlicher Religionen<sup>8</sup> sind unserer Analyse nach signifikant konservativer in ihrer Bewertung

von sexuellen Praktiken und Lebensstilen. Auch hier ist Vorsicht geboten, denn aufgrund der geringen Fallzahl bei den einzelnen Religionszugehörigkeiten lässt sich nicht mehr ausmachen ob nicht vielleicht unterschiedliche Effekte je nach Religion vorliegen. Eine eindeutige Antwort auf *Hypothese 12* ist demnach nicht möglich. Anscheinend hat die Konfession in einer hochgradig säkularisierten Gesellschaft wie der deutschen ihre Bedeutung in Bezug auf Sexualmoral verloren. Man muss außerdem kritisch hinterfragen, inwiefern die eigene Konfessionszugehörigkeit tatsächlich Kontakt zu einer Gemeinde und ihren Würdenträgern nach sich zieht und nicht etwa lediglich eine Formalität darstellt.

Religiöse Merkmale zur Erklärung heranzuziehen hat daneben auch einen Einfluss auf die Erklärungskraft der bereits verwendeten Merkmale. So scheint eine fatalistische Lebenseinstellung für einen Teil des Einflusses des religiösen Modells verantwortlich zu sein. Allerdings bewirkt sie, anders als wir in *Hypothese 10* angenommen haben, keinen sexuellen Konservatismus, sondern Progressivität. Der theoretische Hintergrund von Marburger (1998), nach dem das Bewusstsein der eigenen Kontingenzt und daraus folgende Gestaltungsspielräume die Relativität der eigenen Werte- und Normvorstellungen vor Augen führen sollte, scheint nicht geeignet zu sein, um diese Wirkung zu erklären.

Der Glaube an eine höhere Instanz, sei sie Gott oder das Schicksal, bewirkt eine innere Loslösung von gesellschaftlich normiertem Bewertungsmustern und verstärkt somit den Prozess der Individualisierung wie auch der progressiven Bewertung. Demnach ist man „gelassen-schicksalsgläubig – da das Leben zufällig oder göttlich bestimmt ist“ (Nebelung 2005: 302). Diese Vermutungen können in diesem Rahmen allerdings nicht überprüft werden.

## 5 Fazit

Diese Arbeit hat uns einen interessanten Blick in die Wertvorstellungen der Studierenden der Humboldt-Universität gewährt. Auf den ersten Blick scheinen sie eher progressiv in ihrer Bewertung von sexuellen Praktiken und Lebensstilen zu sein. Wagt man allerdings einen zweiten Blick, scheint ein Teil der Antworten auf soziale Erwünschtheit zurückführbar zu sein. Das sollte man beim Lesen unserer Ergebnisse stets im Hinterkopf behalten. Alles in allem wurden von zwölf Hypothesen sechs nicht falsifiziert (siehe Anhang, Tabelle 5). Bei zwei weiteren Hypothesen konnten jedoch nur Teilaspekte bestätigt werden.

<sup>7</sup> Wir gehen davon aus, dass es sich dabei hauptsächlich um Mitglieder der diversen orthodoxen Kirchen handelt.

<sup>8</sup> Es handelt sich wahrscheinlich hauptsächlich um Mitglieder der anderen beiden großen monotheistischen Religionen: Judentum und Islam.



Den größten Zuwachs an Erklärungsgehalt konnten wir beobachten, als wir die Religiosität der Befragten sowie deren Reaktion auf gesellschaftliche Individualisierungsprozesse aufnahmen. Diese beiden Aspekte des Soziallebens der Studierenden haben den größten Einfluss auf deren Bewertungen. Interessanterweise konnte für die Konfessionszugehörigkeit zur evangelischen bzw. katholischen Kirche keinerlei Einfluss nachgewiesen werden. Angehörige anderer Religionen sind jedoch im Vergleich zu Konfessionslosen deutlich konservativer.

Natürlich macht es keinen Sinn Determinanten von Sexualmoral aufdecken zu wollen, ohne die jeweiligen sexuellen Erfahrungen der Befragten zu berücksichtigen. Allerdings haben wir es an dieser Stelle mit einem klassischen Henne-Ei-Problem zu tun: Führen mehr sexuelle Erfahrungen – auch mit dem gleichen Geschlecht – zu einer progressiveren Bewertung oder ist eine individualisierte Sexualmoral verantwortlich für das Sammeln solcher Erfahrungen? Wir wollen keines der beiden von der Hand weisen. In unserem Modell konnten wir auf jeden Fall einen Zusammenhang zwischen Praxis und Bewertung feststellen, auch wenn nicht alle der devianten Erfahrungen Einfluss zu haben schienen. Die Bewertung sexueller Lebensstile und Praktiken ist keineswegs ein unveränderlicher Meinungskomplex, sondern hängt von der konkreten Lebenssituation der Befragten ab. Die bewies uns die Beobachtung, dass Singles signifikant progressiver bewerten als Personen in Partnerschaften.

Was nun die standarddemografischen Faktoren der Sexualmoral der Studierenden betrifft, so ergibt sich ein differenziertes Bild. Das Geschlecht der Befragten ist ebenso wenig ausschlaggebend wie die Größe des Wohnortes oder die regionale Herkunft. Das Alter spielt jedoch eine wichtige Rolle. Bestätigt hat sich außerdem die Status-Hypothese, wohingegen der akademische Hintergrund der Eltern zu einem progressiveren Bewertungsverhalten führt. Dahinter könnte man ein kritisches Hinterfragen kultureller Denkmuster bei den Befragten vermuten.

Dass es sich bei Sexualität und Sexualmoral um heikle Themen handelt war uns von Anfang an bewusst. Es ging uns in unserer Arbeit nicht zuletzt darum, zu prüfen, wie heikel sie tatsächlich von Studierenden wahrgenommen werden. Die Annahme, dass wir es mit einem offenen Umgang und einer individualisierten Sexualmoral zu tun haben in der *alles erlaubt ist, was Spaß macht*, wurde uns eindrucksvoll von der Tatsache widerlegt, dass weit mehr als ein Viertel der Befragten es verweigerten, Angaben zu ihren sexuellen Erfahrungen zu ma-

chen. Sexualität ist demnach auch unter einem großen Teil der Studierenden ein Tabuthema<sup>9</sup>. Die These, dass sich Sexualmoral individualisiert, sollte jedoch nicht voreilig aufgegeben werden. Eine Analyse des Sexuallebens vor 20 oder 30 Jahren hätte wohl gänzlich andere Ergebnisse hervorgebracht. Nicht zuletzt beeindruckt die Tatsache, dass die stärksten Effekte von persönlichen Einstellungen, Werthaltungen und Erfahrungen ausgehen und strukturelle Faktoren wie die Konfessionszugehörigkeit oder die geographische Herkunft einflusslos bleiben. An diesem Punkt gibt es unserer Meinung nach ein besonderes Potential für weitere Untersuchungen. Zudem wäre es unserer Überzeugung nach nötig, ein solch komplexes Konstrukt wie Religion dezidiert zu betrachten. Man kann davon ausgehen, dass hier unterschiedliche Aspekte wie Glaube, Praxis sowie verschiedene religiöse Neigungen einen Einfluss auf die Sexualmoral haben.

## 6 Literaturverzeichnis

- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth*, 1990: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Taschenbuch.
- Bertram, Hans; Bertram, Birgit*, 2009: Familie, Sozialisation und die Zukunft der Kinder. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Bonacker, Thomas*, 2005: Soziale Integration, soziale Ungleichheit und sozialer Anschluss. Dimensionen sozialer Differenzierung. In: *Zoll, Ralf (Hrsg.): Gesellschaft in literarischen Texten*. Bd.1. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bourdieu, Pierre*, 2010 [1979]: Die feinen Unterschiede. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.)*, 2009: Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn.
- European Values Study*, 2005: European Values Study. In: <http://www.europeanvaluesstudy.eu/evs/evsatlas.html> (Zugriff vom 20.02.2011).
- Fedkenheuer, Moritz*, 2011: Methodenbericht ESF-Onlineerhebung.
- Lautmann, Rüdiger*, 2008: Gesellschaftliche Normen der Sexualität. In: *Schmidt, Renate-Berenike; Sielert, Uwe (Hrsg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle*

<sup>9</sup> Im Vergleich zu Themen wie: politische Einstellungen, Einkommen, Lebensplanung, Drogenkonsum und begangene Straftaten, welche im Rahmen des Forschungsprojektes ebenfalls erhoben wurden.

Bildung. Weinheim/ München: Juventa Verlag, S.209-223.

*Luhmann, Niklas*, 1997: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Bd. 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

*Marburger, Helga*, 1998: Multikulturalität als Chance für sexuellen Pluralismus. In: *Hartmann, Jutta; Holzkamp, Christine; Lähnemann, Lena; Meißner, Klaus; Mücke, Detlef* (Hrsg.): Lebensformen und Sexualität. Herrschaftskritische Analysen und pädagogische Perspektiven. Wissenschaftliche Reihe Band 106. Bielefeld: Kleine Verlag.

*Marquis de Sade, Donatien-Alphonse-François*, 1773 [1797]: L'Histoire de Juliette, ou les Prosperités du Vice, Teil 1. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.

*Stein-Hilbers, Marlene*, 2000: Sexuell werden. Sexuelle Sozialisation und Geschlechterverhältnisse. Opladen: Leske + Budrich.

*Tomasello, Michael*, 2006: Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

*Woblrab-Sabr, Monika; Rosenstock, Julika*, 2000: Religion – soziale Ordnung – Geschlechterordnung. Zur Bedeutung der Unterscheidung von Reinheit und Unreinheit im religiösen Kontext. In: *Lukatis, Ingrid; Sommer, Regina; Wolf, Christof* (Hrsg.): Religion und Geschlechterverhältnis. Opladen: Leske + Budrich. S.279-298.

## 7 Anhang

### 7.1 Voraussetzungsprüfungen

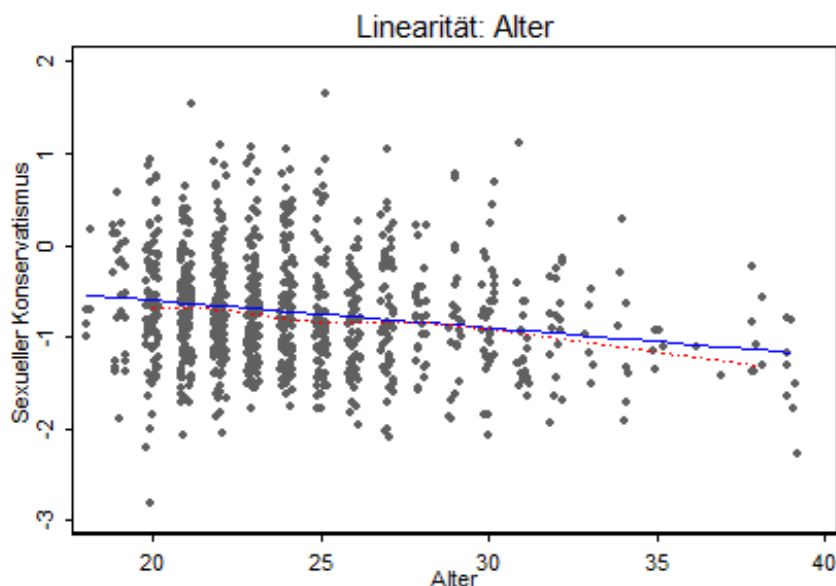
Um die Validität unseres Endmodells zu garantieren haben wir mehrere Voraussetzungsprüfungen durchgeführt.

#### 7.1.1 Linearität

Eine der Voraussetzungen für die Durchführung einer linearen Regression ist, dass die Koeffizienten konstant, also die Effekte der einzelnen unabhängigen Variablen an jedem Messpunkt gleich bleiben. Für unsere metrischen Variablen wurde die Linearität mit Hilfe eines RvP-Plots überprüft. Bis auf das

Alter der Befragten konnte kein non-linearer Zusammenhang gefunden werden. Zwischen der Bewertung sexueller Praktiken und Lebensstile und dem Alter der Befragten besteht ein leicht umgekehrt U-förmiger Zusammenhang (siehe Abbildung X). Allerdings ist der Zusammenhang nicht schief genug um den Einbau eines quadratischen Altersterms zu erlauben. Wird ein derartiger Term eingebaut, werden sowohl der einfache als auch der quadratische Altersterm insignifikant. Wir entschieden uns daher, dass die Schiefe des Effekts vernachlässigbar ist und veränderten unser Modell nicht.

Abbildung 2: Linearität der Variable Alter



#### 7.1.2 Multikollinearität

Die unabhängigen Variablen korrelieren kaum untereinander. Bei einem VIF-Test überschreitet keine der Variablen einen Wert von 2. Der durchschnittliche VIF-Wert liegt bei 1,32. Auch hier wurden keine Transformationen oder Ausschlüsse von Variablen vorgenommen.

#### 7.1.3 Einflussreiche Beobachtungen

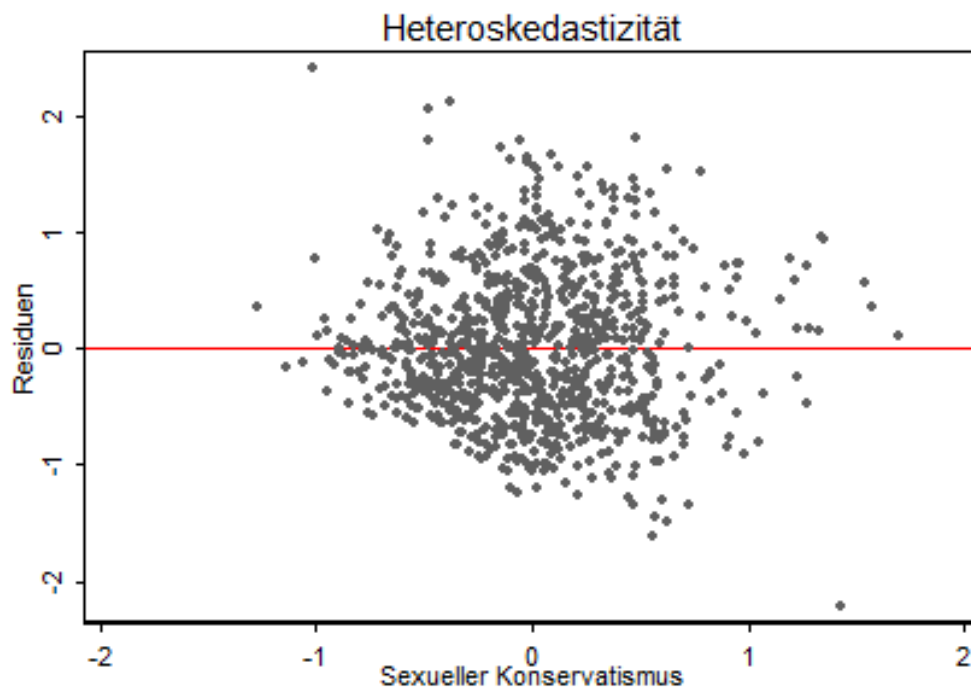
Einflussreiche Beobachtungen sind Fälle, die durch eine außergewöhnliche Kombination unwahrscheinlicher Merkmale die Berechnung eines Regressionsmodells stark beeinflussen. Wenn es sich bei diesen

Fällen um Kodierungsfehler handelt, sollten sie aus dem Modell ausgeschlossen werden. Betrachtet man einen Leverage vs. Residual-Plot, so können mehrere Fälle identifiziert werden, welche einen großen Einfluss auf die Berechnung unserer Koeffizienten haben als auch solche, welche einen großen Fehler aufweisen, also von unserem Modell schlecht erfasst werden können (siehe Abb. 3). Über die Identifikationsnummern konnten die einzelnen Fälle näher beobachtet werden. Bei den von uns betrachteten einflussreichen Beobachtungen handelt es sich meist um Fälle mit mehreren Extremwerten in verschiedenen unabhängigen Variablen. Bei keinem der Fälle scheint ein Ausschluss gerechtfertigt.





Abbildung 4: Heteroskedastizität



### 7.1.5 Übersene Einflussfaktoren

Ein formaler Ramsay RESET Test für übersehene Einflussfaktoren zeigt ein stark insignifikantes Ergebnis ( $p = 0,5067$ ) an. Wir können also davon ausgehen, dass die von uns aufgenommenen Variablen tatsächlich für das Durchführen einer linearen Regression geeignet sind und keine Fehlspezifikation vorliegt.

## 7.2 Faktoranalyse Geschlechterstereotype

Die Itematterie beinhaltet folgende Aussagen: „Frauen entscheiden emotionaler als Männer“. In der Online-Umfrage wurden die Befragten gebeten ihre Zustimmung zu insgesamt vier Aussagen anzugeben, welche sich auf Geschlechterstereotype bezogen. Diese lauteten:

1. „Frauen entscheiden emotionaler als Männer.“
2. „Männer sind für Führungspositionen geeigneter als Frauen.“
3. „Männer sind weniger einfühlsam als Männer.“
4. „Frauen haben einen besseren Draht zu Kindern.“

Aus diesen vier Aussagen wurde ebenfalls mittels einer IPF (Iterated Principal Factor Analysis) ein gemeinsamer Faktor gebildet. Die am stärksten la-

dende Aussage und damit die bestimmende Komponente war die Aussage zur mangelnden Einfühlbarkeit von Männern. Die beiden Aussagen „Frauen haben einen besseren Draht zu Kindern“ und „Frauen entscheiden emotionaler als Männer“ laden ebenfalls sehr stark auf dem Faktor. Die letzte Aussage, welche Männern bessere Führungsqualitäten unterstellt lädt ebenfalls deutlich, aber nicht so stark wie die anderen Aussagen (siehe Tabelle 3). Inhaltlich lässt sich der gemeinsame Faktor als „traditionelles Geschlechterbild“ interpretieren. Personen die einen hohen Wert auf diesem Faktor aufweisen befürworten ein solches Geschlechterbild.

Tabelle 3: Geschlechterstereotype

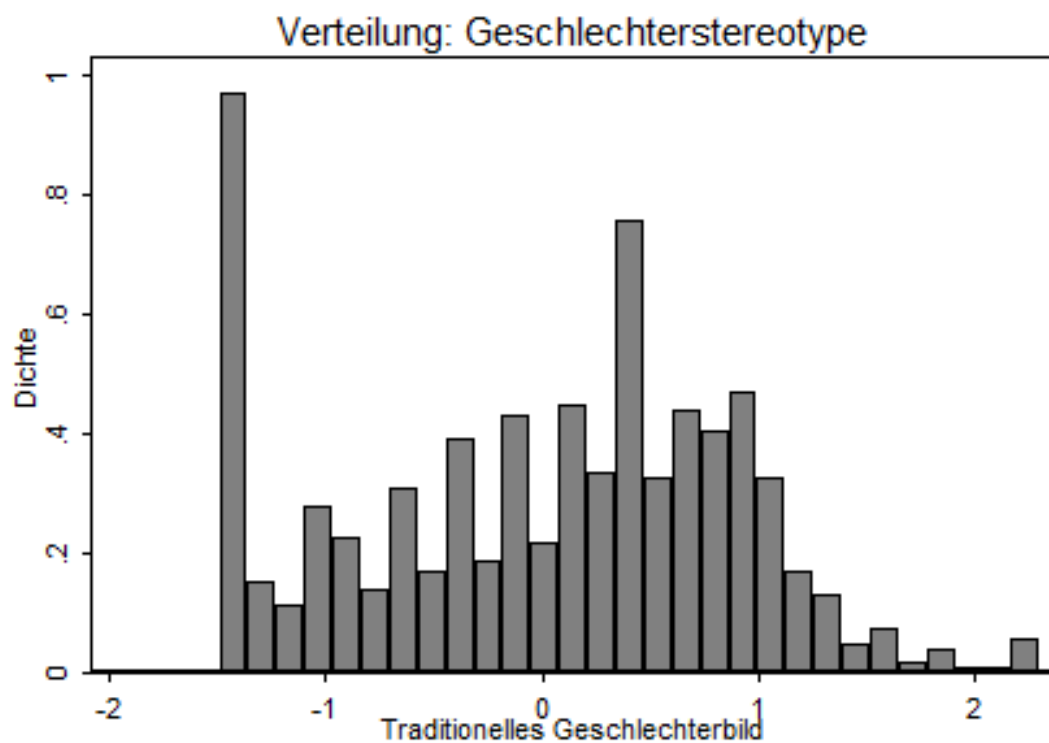
	<b>traditionelles Geschlechterbild</b>	<b><math>d_i^2</math></b>
Männer sind weniger einfühlsam als Frauen.	0,77	0,40
Frauen haben einen besseren Draht zu Kindern.	0,74	0,45
Frauen entscheiden emotionaler als Männer.	0,74	0,46
Männer sind für Führungspositionen geeigneter als Frauen.	0,49	0,76
$\Sigma b_i^2$	1,93	1,93
Anteil an gesamter Varianz	0,48	0,48
Anteil an gemeinsamer Varianz	1,00	

Quelle: ESF-Onlineerhebung 2010, Datensatz vom 08.12.2010, Eigene Berechnung. Iterated Principal Factor Analysis, N = 940  
Oblique Rotation (Promax), Zahlen auf zwei Nachkommastellen gerundet

Interessant ist dennoch, dass es unter den im bereinigten Datensatz verbliebenen Personen immerhin 117 gibt, welche bei allen aufgelisteten Fragen zu Geschlechterstereotypen die Antwortmöglichkeit „stimme überhaupt nicht zu“ gewählt haben. Dadurch ergibt sich eine leichte Verzerrung an dem negativen Pol unseres „traditionelles Geschlechterbild“-Faktors (siehe Abbildung 5). Da alle in der

Erhebung gestellten Fragen zu Geschlechterstereotypen auf ein traditionelles Geschlechterbild abzielen kann keine valide Aussage darüber getroffen werden ob die gefundene Häufung am negativen Pol eine Ablehnung von Geschlechterzuschreibungen generell bedeutet oder nur die Ablehnung des traditionellen Geschlechterbildes.

Abbildung 5: Verteilung des Faktors „traditionelles Geschlechterbild“



## 7.3 Effekt von eigener Religiosität auf das Gesamtmodell

Tabelle 4: Effekt von eigener Religiosität auf das Gesamtmodell (Modell 5)

	ohne Religiosität	mit Religiosität
<b><i>Standarddemographie</i></b>		
Geschlecht (1=Mann)	0.0200 (0.427)	0.0403 (0.885)
Alter (in Jahren)	-0.0283** (-5.337)	-0.0300** (-5.795)
Herkunft (1=Ost)	0.0542 (1.192)	0.0382 (0.862)
<b><i>Umfeld</i></b>		
ländliche Gegend	-0.0185 (-0.289)	-0.0641 (-1.026)
Großstadt	0.00339 (0.0551)	-0.0295 (-0.495)
Sozialer Status des Elternhauses	0.0379* (2.435)	0.0385* (2.532)
Akademischer Hintergrund der Eltern	-0.107* (-2.157)	-0.122** (-2.592)
<b><i>Erfahrungen</i></b>		
Single	-0.121** (-2.670)	-0.144** (-3.262)
Keine sexuelle Erfahrung	0.412** (3.093)	0.331** (2.706)
homosexuelle Erfahrungen	-0.268** (-5.685)	-0.277** (-6.072)
Konsum pornographischen Materials	-0.0387 (-0.537)	-0.0391 (-0.568)
Bondage & Rollenspiele	-0.0740 (-1.328)	-0.0855 (-1.564)
Angabe verweigert	0.205** (3.366)	0.180** (2.963)
<b><i>Gestaltungsspielraum</i></b>		
Xenophobie	0.245** (4.813)	0.227** (4.594)
Geschlechterstereotype	0.193** (7.871)	0.184** (7.655)
Determinismus	-0.102 (-1.896)	-0.105* (-2.004)
Wirksamkeit von sozialem Engagement	-0.00416 (-1.289)	-0.00547 (-1.754)
<b><i>Religion</i></b>		
katholisch	0.106 (1.506)	-0.0352 (-0.486)
evangelisch	0.161** (3.014)	0.00880 (0.164)
Sonstige Religionsgemeinschaften	0.858** (6.998)	0.600** (4.955)
eigene Religiosität		0.161** (6.711)
Konstante	0.535* (2.541)	0.430* (2.129)
N	940	940
R <sup>2</sup>	0.288	0.326



Anmerkungen: t-Werte in Klammern; Signifikanzniveaus: \*  $p < 0,05$ ; \*\*  $p < 0,01$ .

#### 7.4 Hypothesensammlung

**Hypothese 1:** Personen, die bis zum 16. Lebensjahr in einer Großstadt aufgewachsen sind, haben eine progressivere Sexualmoral.

**Hypothese 2:** Je höher der soziale Status des Elternhauses der Befragten ist, desto konservativer ist ihre Sexualmoral.

**Hypothese 3:** Personen mit einem akademisch geprägten Elternhaus bewerten konservativer als Personen ohne ein akademisch geprägtes Elternhaus.

**Hypothese 4:** Menschen, die bisher keine sexuellen Erfahrungen gesammelt haben, bewerten konservativer als Menschen mit sexuellen Erfahrungen.

**Hypothese 5:** Befragte mit devianten sexuellen Erfahrungen haben eine progressivere Sexualmoral als Befragte ohne deviante sexuelle Erfahrungen.

**Hypothese 6:** Singles bewerten progressiver als Personen in Beziehungen.

**Hypothese 7:** Je stärker eine Person Geschlechtsstereotypen zustimmt, desto konservativer bewertet sie sexuelle Praktiken und Lebensstile.

**Hypothese 8:** Je ablehnender die Befragten Fremdem gegenüber stehen, desto konservativer ist ihre Sexualmoral.

**Hypothese 9:** Je größer die Student\_innen das Veränderungspotential der Gesellschaft einschätzen, desto progressiver bewerten sie sexuelle Praktiken und Lebensstile.

**Hypothese 10:** Je fatalistischer die Lebenseinstellung der Befragten ist, desto konservativer ist ihre Sexualmoral.

**Hypothese 11:** Je religiöser sich die Befragten einschätzen, desto konservativer bewerten sie sexuelle Praktiken und Lebensstile.

**Hypothese 12:** Die Zugehörigkeit zu einer Konfession führt zu einer konservativeren Sexualmoral.

#### 7.5 Operationalisierungsübersicht

Tabelle 5: Frageformulierung gemäß Onlineerhebung zum sozialen Leben der Studierenden der Humboldt-Universität zu Berlin 2010

	Variable	Skalenniveau	Frageformulierung	Antwortkategorien	Kodierung
Faktor Sexueller Konservatismus	Bewertung von Homosexualität v161	ratio (quasi-metrisch)	Gleichgeschlechtliche Liebe ist ein normaler Ausdruck von Sexualität.	Skala von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu).	
	Bewertung der Ehe v160	ratio (quasi-metrisch)	Das Ziel einer festen Beziehung sollte nach gewisser Zeit die Ehe sein.	Skala von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu).	Ipf-Faktoranalyse mit einem Faktor
	Bewertung von Partnerschaftsmodellen v159	ratio (quasi-metrisch)	Es ist möglich, jemanden zu lieben, und trotzdem mit anderen Personen Sex zu haben.	Skala von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu).	

	Bewertung von Treue und Ver- trauen v158	ratio (quasi- metrisch)	Treue und Vertrau- en sind in einer Beziehung wichtiger als Sex.	Skala von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu).	
Standarddemographie	Geschlecht v212	nominal	„Bist du...?“	Weiblich oder männlich	Dummy: 1 = männlich 0 = weiblich
	Alter v213	ratio	„In welchem Jahr bist du geboren?“		Wird aus den Anga- ben zum Geburts- jahr und dem Erhe- bungsdatum berech- net. Angabe in Jahren (Angaben ab 39 in einer Kategorie zusammengefasst).
	Herkunft v242	nominal	„In welchem Bundesland hast du die meiste Zeit bis zu dein- em 16. Lebensjahr ge- wohnt?“	Auflistung der 15 Bundesländer und separate Aufführung Berlin (Ost) und Berlin (West), „Nicht in Deutschland ge- wohnt.“	Dummy: 1 = Neue Bundes- länder + Berlin (Ost) 0 = Alte Bundeslän- der + Berlin (West) Angabe „Nicht in Deutschland ge- wohnt.“ nicht auf- genommen.
Umfeld	Wohnortgröße v243	nominal	Wo hast du bis zu deinem 16. Lebensjahr die längste Zeit gewohnt?	1 = Metropole (mehr als 1.000.000 Einwohner) 2 = Großstadt (zwischen 100.000 und 1.000.000 Ein- wohner) 3 = Mittelstadt (zwischen 20.000 und 100.000 Ein- wohner) 4 = Kleinstadt (zwischen 5.000 und 20.000 Einwoh- ner) 5 = Ländliche Gegend/Dorf (unter 5.000 Einwohner)	Dummy „Groß- stadt“: 1 = „Metropole“ und „Großstadt“ 0 = „Mittelstadt“  Dummy „ländliche Gegend“ 1 = „Kleinstadt“ und „ländliche Ge- gend“ 0 = „Mittelstadt“

Sexuelle Erfahrungen	Sozialer Status der Eltern v211	ratio (quasi- metrisch)	In Deutschland gibt es Bevölkerungsgruppen, die in der Gesellschaft eher oben stehen und solche, die eher unten stehen. Denke an eine Skala, die von 1 bis 10 verläuft, wobei 1 "ganz unten" und 10 "ganz oben" bedeutet. Wo auf der Skala würdest du den Haushalt einordnen, in dem du aufgewachsen bist?	Skala von 1 „ganz unten“ bis 10 „ganz oben“	Skala von 1 „ganz unten“ bis 10 „ganz oben“
	Akademischer Hintergrund der Eltern v250	nominal	„Welche beruflichen Abschlüsse hat deine Mutter?“	„Hochschulabschluss (einschl. Lehrerausbildung und Fachhochschule)“	Dummy: 1 = eine der links genannten Antwortmöglichkeiten 0 = keine der links genannten Antwortmöglichkeiten
	v251		„Welche beruflichen Abschlüsse hat dein Vater?“	„Promotion/Habilitation“	
	v261			„Hochschulabschluss (einschl. Lehrerausbildung und Fachhochschule)“	
	v262			„Promotion/Habilitation“	
	Single v70	nominal	„Lebst du momentan in einer festen partnerschaftlichen Beziehung?“	Ja oder nein	Dummy: 1 = nein 0 = ja
	Keine sexuellen Erfahrungen v163	nominal	„Mit wem hattest du bisher sexuellen Kontakt?“	1= ausschließlich mit Männern 2= eher mit Männern 3= in gleichen Teilen mit Männern und mit Frauen 4= eher mit Frauen 5= ausschließlich mit Frauen 6= ich hatte noch keinen sexuellen Kontakt 7 = ich möchte diese Frage nicht beantworten	Dummy: 1 = ich hatte noch keinen sexuellen Kontakt 0 = Antworten 1 bis 5 und „Ich möchte diese Frage nicht beantworten“
	Homosexuelle Erfahrungen v163	nominal	„Mit wem hattest du bisher sexuellen Kontakt?“	1= ausschließlich mit Männern 2= eher mit Männern 3= in gleichen Teilen mit Män-	Dummy: 1 = ausschließlich mit Männern und eher mit Männern, wenn das Geschlecht männlich ist; ausschließlich

				nern und mit Frauen 4= eher mit Frauen 5= ausschließ-lich mit Frauen 6= ich hatte noch keinen sexuellen Kon-takt 7 = ich möchte diese Frage nicht beantwor-ten	mit Frauen und eher mit Frauen, wenn das Geschlecht weiblich ist <i>und</i> wenn bisher bereits sexuelle Erfahrun-gen gemacht wurden 0 = alle anderen Erfahrungen oder bisher keine sexuel-len Erfahrungen
	Konsum porno-graphischen Materials v170	ratio (quasi-metrisch)	„Wie oft praktizierst du in etwa die folgenden sexuellen Handlungen?“ Konsum pornographischen Materials	1 = noch nie gemacht 2 = schon 1-2 mal ausprobiert 3 = seltener 4 = mehrmals monatlich 5 = mehrmals wöchentlich 6 = täglich	Dummy: 1 = Antworten 2 bis 6 0 = noch nie ge-macht
	Bondage & Rollenspiele v168	ratio (quasi-metrisch)	Wie oft praktizierst du in etwa die folgenden sexuellen Handlungen? Sado-Maso, Fessel- oder Rollenspiele	1 = noch nie gemacht 2 = schon 1-2 mal ausprobiert 3 = seltener 4 = mehrmals monatlich 5 = mehrmals wöchentlich 6 = täglich	Dummy: 1 = Antworten 2 bis 6 0 = noch nie ge-macht
	Angabe verwei-gert v165 – v170	nominal	Wie oft praktizierst du in etwa die folgenden sexuellen Handlungen? - Vaginaler Geschlechtsver-kehr - oraler Geschlechtsverkehr - analer Geschlechtsverkehr - Sado-Maso, Fessel- oder Rollenspiele - Konsum pornographischen Materials	1 = noch nie gemacht 2 = schon 1-2 mal ausprobiert 3 = seltener 4 = mehrmals monatlich 5 = mehrmals wöchentlich 6 = täglich	Dummy: 1 = Keine Angabe bei den Variablen v165 bis v170 ge-macht <i>und</i> bei v171 eine 1 angegeben 0 = nicht ausdrück-lich „Ich möchte diese Frage nicht beantworten“ ange-geben
	v171	nominal	Wie oft praktizierst du in etwa die folgenden sexuellen Handlungen?	1 = Ich möchte diese Frage nicht beantwor-ten“	
Gestaltungs-möglichkeiten	Xenophobie v139	ratio (quasi-metrisch)	„Einwanderer bereichern die deutsche Gesellschaft.“	Skala von 1 (stimme über-haupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu).	Dummy: 1 = Antwort 1-3 0 = Antwort 4-5

Religion	Geschlechterstereotype v154	metrisch	„Frauen entscheiden emotionaler als Männer.“	Skala von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu).	Ipf-Faktoranalyse aus den vier Variablen
	v155		„Männer sind für Führungspositionen geeigneter als Frauen.“		
	v156		„Männer sind weniger einfühlsamer als Frauen.“		
	v157		„Frauen haben einen besseren Draht zu Kindern.“		
	Determinismus v173	nominal	„Es hat sich für mich als gut erwiesen, selbst Entscheidungen zu treffen, anstatt mich auf das Schicksal zu verlassen.“	Skala von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu).	Dummy: 1 = Antwort 1-3 0 = Antwort 4-5
	Wirksamkeit von sozialem Engagement v132	metrisch	„Was glaubst du, wie stark lässt sich die Gesellschaft durch ehrenamtliches Engagement verändern?“	Skala von 1 „gar nicht“ bis 30 „sehr stark“	Skala beibehalten
	Katholisch v222	nominal	Welcher Religionsgemeinschaft gehörst du an?	1 = der römisch-katholischen Kirche	Dummy: 1 = der römisch-katholischen Kirche 0 = Antworten 2-8
	Evangelisch v222	nominal	Welcher Religionsgemeinschaft gehörst du an?	2 = der evangelischen Kirche (ohne Freikirchen) 3 = einer evangelischen Freikirche	Dummy: 1 = der evangelischen Freikirche 0 = Antworten 1 und 3-8
	Sonstige Religionsgemeinschaft v222	nominal	Welcher Religionsgemeinschaft gehörst du an?	4 = einer anderen christlichen Religionsgemeinschaft 5 = dem Judentum 6 = dem Islam 7 = andere Religionsgemeinschaft 8 = ich gehöre keiner Religionsgemeinschaft an	Dummy: 1 = Antworten 3-7 0 = Antworten 1-2 und keine Religionsgemeinschaft
	Eigene Religiosität v224	ratio (quasi-metrisch)	„Unabhängig davon, ob du einer Religionsgemeinschaft angehörst ... Wie religiös schätzt du dich selbst ein?“	Skala von 1 (gar nicht religiös) bis 5 (sehr religiös).	Skala beibehalten